

Freie Strasse 88
CH-4010 Basel
Tel. 061 272 09 22
Fax 061 274 06 61
www.galeriehilt.ch

Öffnungszeiten

Di – Fr 9.00 – 18.15
Sa 9.00 – 17.00



Kunstapéro 2006
Feuer & Flamme

Sr. Maria Raphaela Bürgi
Claudia Bürgler
Bernhard Hollemann
Viktor Hottinger
Hanspeter Kamm
Liuba Kirova
Mario Masini
Regula Mathys
Veronika Raich
Rosemonde
Heiri Strub

Ausstellung vom 1. bis 30. September 2006

Kunstapéro 2006 – Feuer und Flamme

Auch dieses Jahr haben sich die Künstler der Galerie mit «Feuer und Flamme» dem Thema der Ausstellung zum Season Opening der Basler Galerien gewidmet. Nach den Elementen Luft (2003, «Der Traum vom Fliegen») und Wasser (2004, «Auf Neptuns Spuren»), folgt nun das Feuer.

Feuer ist auch in der Kunst ein Phänomen und über den mythischen und christlichen Bedeutungskanon hinaus archetypisch und vieldeutig, oft auch unfassbar. Mit knisternder Spannung erwarten wir die neu geschaffenen Kunstwerke. Freuen Sie sich mit uns über die geballte Ladung Kreativität, die sich bei dieser Gruppenausstellung entladen wird.

Die Künstler und das Galerieteam freuen sich auf Ihren Besuch.

Christian R. Ragni
Galerie HILT



Sonne über der Erde, 2006
Aquarell, 45 x 45 cm

Sr. Maria Raphaela Bürgi (*1923)

Mit 13 Jahren entsteht ihr erstes Ölbild. Als 16-jährige tritt sie in die Kunstgewerbeschule Basel ein. Nach einem Jahr bricht die junge Frau den Vorkurs enttäuscht ab. Sie beginnt eine Verkaufs- und Kunstgewerbelehre in einem Handarbeitsatelier und besucht gleichzeitig an zwei Tagen pro Woche die Textilfachklasse der Kunstgewerbeschule Basel. Daneben lässt sie sich in zahlreichen Abendkursen an der AGS in Zeichnen und plastischem Gestalten ausbilden. Nach ihrer doppelten Diplomierung erhält Elisabeth Bürgi eine Anstellung bei der Basler Behindertenwerkstatt «Webstube».

Ihr soziales Engagement wird so auch in berufliche Bahnen gelenkt. 1946 tritt sie dem Orden der Schwestern von Ingenbohl bei und wird 1950 zur Schwester ordiniert. Bald nach Eintritt ins Kloster wird ihre künstlerische Neigung entdeckt und entschlossen weiter gefördert. Sr. Raphaela, so nun ihr Ordensname, erhält die Gelegenheit, sich an der Kunstgewerbeschule Basel zur Zeichenlehrerin ausbilden zu lassen. Ab 1953 unterrichtet sie an der Mittelschule Theresianum, Ingenbohl.

Daneben bekommt sie von der Ordensoberin schon bald regelmässig Aufträge zu sakral-künstlerischen Arbeiten. Mit der Zeit kann sie ihr Unterrichtpensum halbieren und sich vermehrt künstlerischen Tätigkeiten widmen. Ihre kunsthandwerklichen Techniken perfektioniert sie auf verschiedensten Gebieten, wie zum Beispiel in der Glasmalerei. Ihre Bilder wollen ausdrücklich keine Abbilder der Natur sein. Es sind klar durchkomponierte Werke. Entstehende malerische Zufälligkeiten werden als «Zu-Fall» wahrgenommen und integriert. Zufälle resultieren aus inneren Impulsen. So entsteht eine Ganzheit aus bewusstem Gestalten, verbunden mit unbewussten Anteilen und Assoziationen.

Claudia Bürgler (*1965)



Ohne Titel, 2006
Draht, Papiermaché, 78 x 25 cm

Geboren wird Claudia Bürgler in Herisau. Nachdem sie zwei Jahre in Vallorbe verbracht hat, siedelt ihre Familie nach Allschwil bei Basel über. Ihrer Ausbildung zur Schriftenmalerin folgt eine Weiterbildung zur Werbeassistentin. Anschliessend arbeitet sie, mit zwei Unterbrüchen, bis 1997 in der Werbebranche. Einen ersten Zwischenstopp macht sie um sich zwei Jahre lang der Betreuung psychisch kranker Menschen zu widmen. Der Tod ihres Vaters zwingt sie wiederum zum innehalten: Sie nimmt sich dessen Ermahnungen zu Herzen und beginnt ihre kreativen Fähigkeiten in künstlerische Arbeit umzusetzen. Studien mit verschiedensten Materialien und Techniken führen Sie zur Ausdrucksform Skulptur. Besonders faszinieren sie die vielfältigen Möglichkeiten die Papiermaché bietet – und die Idee aus «Abfall» etwas neues zu erschaffen. Sie beginnt ausschliesslich Zeitungen, Zeitschriften und gebrauchtes Packpapier zu verarbeiten.

Sie siedelt nach Genua über, wo sie im multikulturellen Gassenwirrwir der Altstadt viel Raum und einen faszinierenden Mikrokosmos vorfindet. Sogar das Material für die Sockel sammelt sie an allen Ecken und Enden – nicht zuletzt weil das Centro Storico seit Jahren renoviert wird.

In der Arbeit von Claudia Bürgler verschmelzen Draht, Zeitungspapier, Fischkleister, Holz, Stahlrohre, Armierungseisen, Acrylfarben und Lack zu figurativen Skulpturen.

Bernhard Hollemann (*1944)

Betrachtet man seine Blätter genauer, so enthüllt sich eine sehr sensible, und auch in ihrer Empfindsamkeit leicht verletzte Seele. Aus dieser Wechselwirkung von analytischer Schärfe und gleichsam liebevoller Empfindung, strömen dem Zeichner Hollemann Themen und künstlerische Ausformung zu. Oftmals in so grosser Fülle, dass sie das Zeichenblatt zu überschwemmen drohen. So versucht er das Ausufernde einzudämmen, steckt Grenzen ab in Form von orthogonal gezeichneten Rahmen innerhalb der Bildfläche, fügt Figuren und Gestalten in ein Raster system, gittert sie ein. Der Zeichenvorgang in dem dies geschieht, ist ein heftiger, impulsiver, rascher. Gestalten die ihn bedrängen, werden verdoppelt, verdreifacht, vervielfacht. Der Duktus der Linien ist expressiv übersteigert, die teilweise eingebrachte Farbigkeit, als substitutives Element, dient dieser Übersteigerung. Die zeichnerische Geste ist eine weit ausholende, vom Schwung der Hand getragen, gleichsam den Elan des Geistes fortsetzend.

Der in Deutschland geborene und seit 1959 in Baden bei Wien lebende Künstler erarbeitet kontinuierlich Überschneidungen der Lebensweisen von Mensch und Tier: das Tierische im Menschen, das Menschliche im Tier. Insekten und Phantasiegebilde bevölkern seine Arbeiten, sie lauern, hocken, schwirren, verwandeln sich, erinnern an Kafkas mysteriöse Welten, verkörpern auf ihre Weise – als eine Art Mischwesen – Hollemanns Kommentar zu Umwelt, Intoleranz, unmenschlichen Verhaltensweisen. Manchmal übersteigert, manchmal verharmlosend, manchmal unterhaltend. Immer aber analysierend, hinter der naiven Natur lauert das Böse schlechthin. Ugründe und Abgründe tun sich auf, die Psyche wird «aufgeblättert» – der Mensch in der Maske des Tieres.



Mantis – Feuer & Flamme, 2006
Mischtechnik auf Papier, 40 x 40 cm

Viktor Hottinger (*1944)

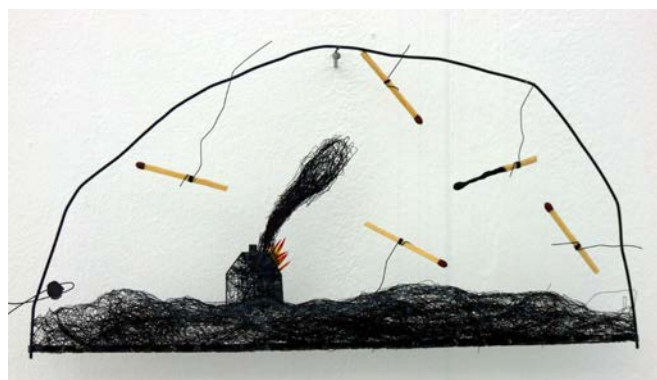
Schon als 14-jähriger hat er erste Landschaften gemalt. Nach einer Phase als kaufmännischer Angestellter, kann sich die schlummernde Berufung zum Kunstmaler all-mählich entfalten: Von 1969 bis 1976 arbeitet er als Grafiker in einer kleinen Werbeagentur. Ab 1975 präsentiert Viktor Hottinger als freischaffender Maler seine Arbeiten regelmässig im In- und Ausland. Von 1975 bis 1985 ist er an der Kunstmesse «ART Basel» vertreten. Bis heute hat er in über 170 Ausstellungen seine Bilder gezeigt. Seit 1984 malt und zeichnet er seine Tagebuchblätter, die mit Skizzen, bildhaften Wortspielereien und gestalterisch-assoziativen Gedankennotizen angefüllt sind. Die Sammlung ist inzwischen auf 8500 Blätter im Format 30 x 40 cm angewachsen.

Seine Aktionen finden auch in der Presse und in Radio und Fernsehen verstärkt Beachtung («LandArt», 1987; «Kunststück-Mappe», 1989; Tagebuch «Mein tägliches Brot», 1994; «Stand-Bilder», 1994; «Wegweiser», 1998; «Zwölf Nächte im Wald», 1999; «Fall-Studien» (Lothar), 2000, «Gotthard-Unteralp 2050», 2000; «Morgentau», 2002; «366 x Alltag», 2003; «OberWasser», 2004/2005).

Seit 1987 arbeitet er vermehrt projektorientiert. Er malt überwiegend in Aquarell- und Acryl-Technik. In den Bildern dominiert die künstlerische Auseinandersetzung mit den Licht- und Farbwechseln, die im Laufe eines Tages den Charakter und die Ausstrahlung einer Landschaft tiefgreifend verändern können. In einer ersten Phase muss mit dem Pinsel «etwas passieren». Der Kopf ist ausgeschaltet, etwas spontanes geschieht. Die subjektiven Eindrücke und Erlebnisse werden unwillkürlich gespeichert. Dies leitet über in die zweite Phase, in die Bewusstseins- oder Reflexionsphase. Die Eindrücke und Erlebnisse ordnen und formen sich zu «ganzen» inneren Bildern. Damit beginnt die dritte, die kompositorische Phase, die sich im Malprozess vollzieht – gleichsam im Dialog mit den gespeicherten inneren Bildern.



Feuerland, 2006
Acryl auf Leinwand, 80 x 65 cm



Zündende Idee, 1999
Draht, Streichhölzer, Blech, 16 x 32 x 5 cm

Sein satirischer, bisweilen erschreckend sarkastischer, dann auch mal sinierend-naiver Blick auf Mode, Medien und Machos, auf schlaue Tiere und dumme Menschen, auf bessere oder schlechtere Gegenwelten, das ganze phantastische, optisch ansprechende Gewirr aus Drähten aus dem – bald schwarzweiss, bald kunterbunt, bald zwei-, bald dreidimensional – Witziges und Monströses hervorlugt, zeugt mit luftig schwebenden tollkühnen Piloten, tanzenden und kopulierenden Schweinen, flinken Ratten und Insekten und ausserirdischem Gemüse von kessem Galgenhumor.

Als Erfinder des neubarocken Faltenwurfes und der postmodernen Luftlinie vertritt er eine handwerklich schöne und besonders witzige und ironische Kunstrichtung. Diese Position lässt ihn als Aussenseiter sich vergnüglich am Rande des Kunstbetriebes tummeln.

Hanspeter Kamm (*1938)

Nach ersten Jahren in Winterthur zog seine Familie nach Glarus. In Zürich lernte Hanspeter Kamm Schaufensterdekorateur und arbeitete danach in Winterthur beim Konsumverein. Er bildete sich zum Grafiker und Karikaturisten weiter, arbeitete dann in verschiedenen Ateliers und Werbeagenturen, bevor er 1968 Art Director und Atelierleiter einer bedeutenden Werbeagentur in Stuttgart wurde. Drei Jahre später eröffnete er sein eigenes Atelier für Grafik-Design.

Im Jahr 1978, nach der Trennung von seiner Frau, verliess er Deutschland, um im Zürcher Unterland als Hausmann, Erzieher seiner Kinder, Werber/Grafiker und Künstler zu wirken.

Liuba Kirova (*1943)

Von 1956 bis 1961 besuchte sie die Kunstgewerbeschule und dann bis 1967 die Kunstakademie von Sofia. Gleich anschliessend zog sie für drei Jahre nach Paris, und bereits im darauf folgenden Jahr konnte sie dort ihre Werke in einer Einzelausstellung zeigen. In Mailand, wo sie die darauf folgenden sieben Jahre lebte, folgten wiederum mehrere Ausstellungen, 1972 erhielt sie den Torchietto-Preis.

2002 erhielt sie als erste Frau den «Preis für Kunst, Literatur und Wissenschaft» der jurassischen Regierung. Ausstellungen in Museen und Galerien in Europa und den USA sowie die Realisierung eines grossen Freskos im internationalen Kongresspalast von Yokohama/Japan machten sie auch international bekannt.

Sie arbeitet mit vielen der traditionellen Techniken wie Aquarell, Öl, Enkaustik und Acryl. Zu einer ihrer grossen Leidenschaften entwickelte sich die Lithographie (Steindruck). Ihre Bilder sind voller Vitalität und Lebensfreude, sie bewegen sich zwischen Realismus und Impressionismus, das künstlerische Werk zeigt die ihr eigene Urkraft, ihren Humor, ihre Menschlichkeit und Weiblichkeit.



Etincelles, 2006
Öl auf Leinwand, 94 x 94 cm

Mario Masini (*1943)

Seit 1972 zeigt er regelmässig seine Werke an Ausstellungen. Für Projekte, so sagt er, taue seine Arbeitsweise nicht, weil diese viel zu gemächlich und zu unsystematisch sei. Seit rund 10 Jahren ist er einen Tag in der Woche als Kunstlehrer an einem Gymnasium bei Montreux tätig.

In seinem Atelier sieht alles alt und gebraucht aus. Surriles und Amüsantes findet sich nebst Morbidem und Düsterem. Mario Masini spricht selber von einem «journal intime» oder auch von einem persönlichen Museum, in welchem seine Erinnerungen aufbewahrt werden. Doch es ist mehr: es zeigt sich die Welt des Künstlers. Bemerkenswert ist, dass der Übergang von bloss gesammelten Erinnerungsstücken zu bearbeiteten Plastiken ganz fliessend ist. Die Plastiken sind mit malerischen Elementen ergänzt, und umgekehrt finden sich in den Bildern oft plastische Elemente. Auch Bücher und Zeitungen werden in den Werken gestalterisch verwendet – sowohl plastisch als auch kalligrafisch.

Mario Masini geht es vor allem um die Darstellung innerer Erlebniswelten, von Gefühlen, Erinnerungen und prägenden Gedanken. Bestimmend geworden ist dabei auch die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, mit der «Domestizierung des inneren Tieres», wie er sich ausdrückt.



Ce miror d'un moment
Mischtechnik auf Holz, 45 x 45 cm

Regula Mathys-Hänggi (*1964)

Nach dem Lehrerseminar belegte sie Malkurse und den Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Zürich. Prägend für sie war eine Kunstreise nach Mittel- und Südamerika. Danach begann sie ein Psychologiestudium an den Universitäten von Basel und Bern. Das Nebenfach Kunstgeschichte vermochte sie jedoch mehr und nachhaltiger zu faszinieren.

Die Künstlerin malt, unabhängig von den jeweiligen Motiven, zwei Arten von Bildern: Bei den einen ist sie hochkonzentriert, malt nach einer Idee und einer vorgegebenen Grundkonstruktion, setzt jeden Strich kühl und exakt, in einem ganz bestimmten, präzisen Rhythmus. Diese Dominanz in der Bildkomposition schöpft die Künstlerin aus der Liebe zu Ordnung und Disziplin; besonders schön ist sie in ihren kalligraphischen Bildern zu sehen.

Beim anderen Typus lässt die Künstlerin mehr Intuition und Empfindung zu, geht auch einmal einem spontanen Einfall nach, sieht das entstehende Werk insgesamt «organischer», lebendiger, weniger streng und formal. Gleich bleibt dabei ihre Maltechnik und der Vorgang beim Bildaufbau: Noch bevor Regula Mathys das zu malende Bild zu Papier oder auf die Leinwand bringt, hat sie es in der Konzeption gedanklich bereits festgelegt. Farbschichten werden übereinandergelegt, überdeckt und wieder weggezerrt. Es gilt, ein Gedankenprojekt möglichst genau malerisch umzusetzen.



Feuerball, 2006
Strukturton, Öl, Bleistift auf Leinwand, 130 x 140 cm



Die Liebe und das Gebet I, 2005
Mischtechnik auf Holztafel, 83 x 73,5 cm

Veronika Raich (*1957)

Veronika Raich setzt sich in ihrer Arbeit mit dem Menschsein in dieser Welt auseinander. Die oft kalligraphische Bildsprache weist dem Betrachter den Weg: in den Bildern der Künstlerin sind Geschichten von vielschichtiger Maltechnik zu entdecken und freizulegen.

Diese oftmals ornamenthafte Zeichensprache entsteht in handwerklicher Arbeit. Veronika Raich kniet auf den Bildern, ritzt ein, meisselt, übermalt und trägt Farbschichten ab. Die Umsetzung des Erlebten in Bildern entsteht dabei in ganz unterschiedlichen Entstehungsprozessen – manchmal harmonisch und vereint mit Werk und Gefühlswelt, oft impulsiv, kraftvoll und orkanartig ringend, dann wieder sanft und versöhnlich. Sie ringt im kreativen Prozess mit sich selber, konfrontativ wie meditativ, um aus ihrem Leben heraus immer wieder von neuem eine Ganzheit zu erschaffen.

Rosemonde (*1945)



Feu, 2006
Peinture gravée, 30 x 30 cm

Aufgewachsen ist Rosemonde inmitten von Sammlerstücken aus aller Welt in einem an Kunst und Ethnologie interessierten elterlichen Umfeld. Sie besuchte die *École des Beaux Arts*, die sie 1967 mit Auszeichnung abschloss.

Die fragil wirkende junge Frau konzentrierte sich auf den Kupferstich, eine Technik, die ihrem Sinn für präzise Handschrift und feinfühliges Arbeiten entspricht. Zu ihrer Wahl befragt meint sie: «C'est la technique la plus franche, celle qui pardonne le moins».

1968/69 arbeitete Rosemonde in Grossbritannien an Grafiken. Von bunten, halb abgerissenen Plakaten im tristen Grau der Londoner Mauern wurde sie dazu inspiriert, eine eigene Technik zu entwickeln: Sie zerriss und zerschnitt eigene Bilder, bearbeitete sie weiter und fügte sie zu neuen zusammen. Sie arbeitete mit alten Zahnbürsten und Pflanzenfarben und nahm als Bildträger eine mit Leim und Gips beschichtete Holzplatte.

Die Künstlerin reiste ab 1972 oft in ferne Länder, wo sie Kulturen kennenlernte, die ihr künstlerisches Schaffen bis heute prägen. Obwohl auch die Mysterien Ladakhs oder Pakistans, die osmanische Grab-Ornamentik oder die Seidenstrasse sie faszinieren, fand sie in Afrika das Herz und die Seele ihrer kreativen Inspiration.

Rosemonde modelliert zuerst den Bilduntergrund. Leim und Gips auf Holz färbt sie ein und ritzt darin die Basis-komposition ein. Schicht für Schicht bearbeitet sie ihn weiter, bemalt, bezeichnet, beklebt, schmirgelt ab, kratzt ein und erhöht mit der Feder weiter. Wie vom Wind geschaffene Sanddünen und gebirgige Erhebungen entstehen so auf den vorwiegend in Blau-, Rot- und Brauntönen gehaltenen Bildern.

Heiri Strub (*1916)

Geboren und aufgewachsen ist Heiri Strub in Riehen, dem damaligen Handwerker- und Bauerndorf. Über Basel und Berlin landete er vor drei Jahrzehnten in Allschwil. Seit 63 Jahren – respektive 69 Jahren – ist er mit Lotti Arnold, der Mitdenkerin-Mitleiderin-Mitfreuerin, verheiratet. Sie und ihre Tochter Olga, erfolgreiche Schauspielerinnen, sind die unmittelbarsten kritischen Experten von Strubs vielseitigen künstlerischen Arbeiten.

Der ungenaue Ausdruck «Kunst» passt ihm nicht. Er versteht sich als Handwerker. Als ausgebildeter Typograf und Grafiker zeichnet, lithografiert, radiert, stichelt er Holzstiche und schneidet in Linol, modelliert und malt Larven, malt Bilder in Aquarell und Öl und schreibt Texte und Essays über Kulturpolitik und Kunstgeschichte. Geheimnisvoll tuende Bilder, die langer Interpretationen bedürfen, liegen ihm nicht. Er liebt den direkten Bildausdruck im gesellschaftlichen Engagement. Unser heutiges Leben, beherrscht von Geld und Gewalt, braucht kritische Denkanstöße. Davon zeugen seine vielen Buchillustrationen und Kinderbücher, seine Plakate und seine Bilder. Seine Fasnachtsbilder und Larven sind ein Beitrag zu jener Kultur, die tief im Volk verwurzelt ist.

Jene Mächtigen, die nach dem Weltmeistertitel im Geldanhäufen streben, über Leichen und Existenzen gehen, mag er nicht. Umgekehrt: sie ihn auch nicht – was er ein Leben lang zu spüren bekam.



Lischdlemer Pyromanne und -frau, 2006
Öl auf Leinen, 70 x 50 cm



Sr. Maria Raphaela Bürgi (*1923)



Claudia Bürgler (*1965)



Bernhard Hollemann (*1935)



Viktor Hottinger (*1944)



Hanspeter Kamm (*1938)



Liuba Kirova (*1943)



Mario Masini (*1943)



Regula Mathys-Hänggi (*1964)



Veronika Raich (*1957)



Rosemonde (*1945)



Heiri Strub (*1916)